

Nr. 82. Bydgoszcz/Bromberg, 9. April 1938

Die Rose von Amsterdam

Roman von Paul Hain

(5. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

VI. Kapitel.

Saskia war in den kleinen Gemüsegarten gegangen, die laue Luft lockte zum Verweilen draußen. Nun war der Senator schon lange fort, die Muhme hantierte mit der Magd in der Küche.

Es ging bereits auf den Abend zu. Rot sank der Sonnenball dem Horizont entgegen. Die spitzen Giebel und Türme der alten Stadt leuchteten golden auf unter den letzten Strahlen.

Unter Kastanienbäumen stand eine Bank. Dort saß Saskia oft und träumte von der rosenroten Zukunft, wie alle liebenden Herzen der Welt.

Auch jetzt saß sie dort, eingesponnen in ihre Gedanken. Und auch in eine stille Erwartung. Warum war Harmensz noch nicht gekommen? Hatte er wirklich noch nicht gemerkt, daß er hier etwas hatte liegen lassen? Es wäre so schön gewesen, wenn er jetzt gekommen wäre und sie noch eine stille, verwunschene Stunde im Garten hätten sitzen können.

Da schreckte sie plötzlich auf.

Waren da nicht Schritte auf dem Weg, vom Hause her? Das Herz schlug ihr mit einemmal schneller. Sie wandte den Kopf.

Ja, da kam jemand den Weg daher. Eine hohe Männergestalt. Buschwerk und die herandrängenden Schatten des Abends hinderten sie, die Gestalt genau zu erkennen. Aber es konnte ja kein anderer sein als Rembrandt. Die Muhme mußte ihn in den Garten geschickt haben.

Abwartend saß sie, in die Ecke der Bank gedrückt. Und es war wundervoll, das Herz so laut klopfen zu hören.

Doch nun hob sie erschrocken das Gesicht. Hatte es da eben nicht metallisch geklirrt, so als schlüge ein Degen gegen den sporenbewehrten Stiefel?

Es war zu spät, aufzuspringen und zu flüchten. Justus Vermeulen näherte sich schon mit langen Schritten der Bank — stand schon davor.

„Guten Abend, Meisje Saskia", sagte er mit leiser, etwas gepreßter Stimme. „Sehe ich Euch endlich mal wieder? Ich habe heute einen freien Abend. Euer Vater ist nicht zu Hause, hörte ich. Muhme Alberta wies mich in den Garten. Es ist Euch doch recht?"

Seine Augen blitzten.

Zögernd reichte sie ihm die Hand. Die Enttäuschung war groß, aber sie hatte sich schon wieder in der Gewalt.

„Es ist schon etwas spät, Herr Leutnant."

„Pah — spät? Die Jungfer will doch noch nicht zu Bett gehen? Dazu wär's nun wieder zu früh — und solche Sommerabende sind wie geschaffen zum Verplaudern unter schattigen Bäumen. Ich werde Euch nicht lange stören. Aber es ist lange her, daß wir so beisammen sitzen konnten, Jungfer Saskia. Ihr hattet wenig Zeit für mich. Bitte, wollet Ihr nicht Platz behalten?"

Sie war aufgestanden, nun setzte sie sich wieder, und er ließ sich an ihrer Seite nieder.

„Warum nennt Ihr mich so steif „Herr Leutnant?" Ich war ehedem der Justus Vermeulen für Euch. Oh — schön sitzt sich's hier."

Saskia wußte kaum, was sie antworten sollte. Am liebsten wäre sie aufgesprungen und davongelaufen. Doch angeborenes Gefühl für Höflichkeit und gesellschaftliche Sitte zwang sie, einige Worte mit Vermeulen zu wechseln. Er sprach von dem Bild, das die Schützengilde in Auftrag gegeben hatte, und Rembrandt kam dabei nicht gut weg. „Ein Schmierant", sagte der Leutnant, „ein Vagant. Ich verstehe den Zerkaulen nicht, daß er sich für ihn eingesetzt hat."

Saskia bemühte sich, nicht weiter hinzuhören.

„Aber schließlich, da Justus Vermeulen von diesem Thema durchaus nicht loskommen wollte, stieß sie doch ein ärgerliches: „So hört doch auf davon!" aus. „Was geht Euch denn der Rembrandt an."

„Oho, so aufgeregt, Jungfer Saskia?"

Er griff nach ihrer Hand.

„Nun gut, sprechen wir von etwas anderem. Wie Ihr wünscht! Sprechen wir von uns!"

Er stieß es mit plötzlich ausbrechender Leidenschaft aus.

„Nein!"

Saskia wollte aufspringen.

„Doch, Jungfer Saskia. Ich glaube, es muß sein!"

Er hielt ihre Hand mit eisernem Griff fest. „Saskia, Ihr wißt, was unsere Väter wünschen. Es ist auch mein innigster Wunsch!"

„So hört doch auf, ich bitte Euch —"

„Ich fange ja erst an, Saskia. Wollet mich anhören. Ihr wißt ganz genau, was ich sagen, endlich sagen will. Warum stehet Ihr nicht mehr am Fenster, wenn ich mit der Stadtwache vorbeimarschiere? Saskia, ich habe lange genug gewartet, bis ich solche Gelegenheit wie heute fand. Saskia, ich kann nicht mehr länger warten, es Euch endlich zu sagen, daß es niemand anders als Euch gibt, die die Herrin im Hause Vermeulen werden soll. —"

„Schweigt! Schweigt!"

„Saskia, ich liebe dich! Mir sollst du gehören, keinem andern!"

Seine Stimme wurde heftiger. Saskia schüttelte zornig den Kopf.

„Nein!"

Er sah die Schönheit dieser weichen, kindlich-süßen Züge, das helle Funkeln ihrer Augen, das Blitzen der weißen Zähne zwischen den roten, sanft geschwungenen Lippen.

„Oho! So widerspenstig?"

Man muß sie mit Wildheit und Leidenschaft überfallen, dachte er böse. Das bißchen Stolz zerbreche ich!

„Saskia, ich fühl's ja, wie dein Mund sich nach Küssen sehnt. Du hast Sehnsucht —"

„Seid still! So schweigt doch!"

Mit einem Ruck hatte sie sich losgerissen und sprang auf. Ein Zittern und Flattern war in ihren Gliedern, eine dumpfe Furcht in ihrem Herzen. Nur fort, fort!

Aber Vermeulens Arm hielt sie schon fest. Er riß sie zurück und zerrte sie an sich, daß ihr der Atem stockte.

„Hier bleibst du, Saskia! Dich laß ich nicht! Heute noch will ich den Brautkuß haben!"

Sie lachte ihm zornig in's Gesicht.

„Niemals!"

Sie starrte ihn voll Abscheu und Verachtung an.

„So wirbt man nicht um eine Saskia van Uylenburgh, Justus Vermeulen. Laßt mich los, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch niemals mehr achten kann —"

Er lachte rauh auf.

„Schön bist du, wie die junge Rose am Strauch. Und die sollte für andere blühen?"

Er spürte die Weichheit ihres Körpers in den Armen, der sich in ohnmächtiger Gegenwehr gegen ihn stemmte.

„Laßt mich — ich hasse Euch —", stammelte sie.

„Das gibt sich! Haß und Liebe sind Geschwister! Dein Mund — dein roter Mund —!"

Sie bog den Kopf nach hinten.

„Nicht für Euch!" stieß sie hervor. Ihre Faust schlug gegen seine Brust.

Maßlose Wut und Leidenschaft wühlten in ihm. Er schien sinnlos zu sein.

„Komödiantin! Spröde tun? Als ob ich nicht wüßte, daß du mit dem Farbenklecksер heimliche Stelldicheins hast! Malerliebchen! Und du willst dich zieren? Wenn dein Vater wüßte, wie du's treibst —! Wenn ich dich zum Weibe nehme, darfst du mir auf den Knien danken! — Ah —!"

Saskia hatte die Hand erhoben. Sie schlug ihm mitten in's Gesicht.

Aber er ließ sie nicht los. Mit einer wahnwitzigen Wildheit preßte er sie an sich und suchte ihren Mund.

Saskia seufzte tief und verzweifelt auf. Nun blieb nur noch der Schrei nach Hilfe, der die Muhme herbeirufen, die Nachbarn aufmerksam machen mußte. Es würde einen widerlichen Skandal geben.

Er würde nicht schweigen, der Justus Vermeulen. Das zarte Geheimnis ihrer und Rembrandts Liebe — er würde es hohnlachend hinausbrüllen. Alles Schöne würde zerstört sein. Blitzschnell ging ihr dies durch den Kopf. Noch konnte alles vermieden werden — ja — wenn sie klug war, scheinbar nachgab und den Kuß Vermeulens duldete.

Aber nein!

Saskia war nicht der Mensch, ihren Stolz um eines augenblicklichen Vorteils willen aufzugeben. Mochte kommen, was wolle!

Und der wilde Schrei um Hilfe entrang sich ihren Lippen. — — —

VII. Kapitel.

Rembrandt hatte doch ein wenig Herzklopfen, als er sich endlich auf den Weg nach dem Uylenburghschen Hause machte, um den „vergessenen" Pinsel zu holen. Als er über den Markt kam, warf er einen Blick zum Stadthaus hin. Vor dem großen Tor stand der Stadtwächter Niklas Wozzek, ein Zeichen dafür, daß die Sitzung noch nicht zu Ende war, trotz der schon reichlich vorgeschrittenen Stunde.

Rembrandt grüßte schwungvoll zu ihm hinüber und lachte dabei verstohlen vor sich hin. Wenn der wüßte, wer ihm vor einigen Wochen nächtlicherweile den steifen Hut über die Nase getrieben hatte.

Niklas Wozzek dankte gemessen, voll Würde und Selbstbewußtsein der großen Aufgabe hingegeben, hier wachen zu dürfen, daß kein Unberufener das Stadthaus während der Dauer der Sitzung betrete. Mit martialischer Geste hielt er den Spieß quer vor das Tor.

Rembrandt eilte weiter.

Die Hand zitterte ihm, als er den wuchtigen, bronzenen Klöppel an der Tür des Uylenburghhauses rührte. Muhme Alberta öffnete.

„Der Rembrandt —!" staunte sie, als sie seiner ansichtig wurde.

„Ja — in eigener Person", stotterte er. Es ist nämlich wegen des Pinsels — ja — ich hatte ihn heute Mittag hier vergessen — im Studierzimmer des Herrn Senators — ja —"

Muhme Alberta schmunzelte in allen Falten ihres alten, guten Gesichts.

„Und er braucht ihn natürlich dringend?"

„Das will ich meinen — sehr dringend —"

„Natürlich — ein Maler ohne Pinsel ist ja wie ein Soldat ohne Degen. Ja, da muß Er sich wohl am besten an die Jungfer Saskia halten, die wird sicher wissen, wohin Er die Sache verlegt hat."

Und dabei fiel ihr ein: Ob der junge Vermeulen noch im Garten ist? Nun hab' ich wahrhaftig nicht hingehorcht, ob er schon gegangen ist. Ach was, wird der Saskia schon recht sein, wenn ihr Maler dazwischen kommt.

Sie zögerte dennoch eine kurze Weile, bevor sie sagte:

„So kommt nur herein. Der Herr Senator ist nicht zu Hause. Aber die Jungfer Saskia —"

Sie schluckte ein paarmal. Sollte sie sie rufen oder sollte sie Rembrandt selbst in den Garten schicken?

Flüchtig wurden Bedenken wach. Doch dann kam es wie von selbst aus ihrem Munde:

„Die Jungfer ist hinten im Garten, Herr Maler."

Da war es entschieden.

„Kommt, ich werd' Euch den Weg zeigen über den hinteren Flur."

Sie ging voran.

Rembrandt trat über eine Terasse vor der hinteren Hauswand in's Freie. Die Sonne war im Sinken — ein letzter roter Schimmer flatterte über die Bäume.

„Geht nur immer den Weg geradeaus", wies ihn die Muhme zurecht. „Ihr könnt nicht fehlen."

Das glaub' ich auch kaum, dachte Rembrandt vergnügt. Wenn Ihr wüßtet, wie oft ich da hinten am Zaun gestanden habe.

Muhme Alberta schloß mit Nachdruck die Tür hinter ihm. Rembrandt wanderte durch den Garten, aufmerksam nach links und rechts ausspähend. Hier noch eine Stunde mit Saskia verträumen — es mußte wundervoll sein. Nachher konnte man einfach vergnügt über den Zaun steigen in die dunkle Gasse.

Plötzlich stutzte er.

Eine helle Stimme rief deutlich: „Lassen Sie mich los!"

Was bedeutete das? Das war doch Saskias Stimme? Und nun hörte er halblaute, heiser herausgestoßene Worte, jedes traf ihn selber wie eine Handvoll Schmutz und Ekel. Einen Augenblick blieb er wie versteinert stehen, wie gewürgt von dieser heiseren, heißen Männerstimme, die er nur zu gut erkannte.

Dann stürzte er los. Quer durch das Buschwerk, über die Hecken, die den Weg einrahmten, über sauber gepflegte Blumenbeete. Es war wie ein Rennen auf Tod und Leben. Weiß traten ihm die Backenknochen im schmalen Gesicht hervor.

Der Hilfeschrei, den Saskia eben ausstoßen wollte, erstarb ihr auf den Lippen. Hinter Vermeulens Rücken tauchte gerade Rembrandt auf — ihre angstgeweiteten Augen erkannten ihn sofort. In der nächsten Sekunde wurde Justus Vermeulen wie von unsichtbarer Faust zurückgeschleudert. Er keuchte und stieß einen kurzen Schreckenslaut aus. Saskia entriß sich seinem Griff und taumelte einige Schritte rückwärts.

„Lump!" stieß Rembrandt hervor.

„Zum Teufel! Wer erlaubt sich —", stammelte Vermeulen benommen.

„Harmensz!" rief Saskia aufatmend und froh.

Da hatte sich Vermeulen umgedreht und starrte verblüfft in Rembrandts Gesicht, das in diesem Augenblick nicht eben gut aussah.

„Ihr?!"

„Ich, mein Verehrtester, ich, der Farbenkleckser, Euer Gnaden, sehr geschätzter Herr Leutnant, ich erlaube mir!" sagte Rembrandt zornbebend. „Oder habt Ihr etwas dagegen, wenn ich einen Lumpen — einen Lumpen nenne? He?"

Er stand in seiner breiten, geschmeidigen Wucht vor dem Gegner, die Fäuste in die Hüften gestemmt, ein Bild trotziger, männlicher Kraft, kühn, stolz, unangreifbar. Die Augen blitzten wie voller Funken.

„Der Henker hole Euch!" stieß Vermeulen pfeifend zwischen den Zähnen hervor.

Seine Hand fuhr nach dem Degen an der Seite. Es klirrte metallen. Sein Kopf duckte sich zum Angriff. Aber noch stand er abwartend.

Rembrandt sagte ihm kalt ins Gesicht:

„Ich habe Eure letzten Worte vorhin gehört, Herr Leutnant. Meiner Seel', wenn ich Euch nicht so genau kennen würde, Euer lästerliches Maul und Euren patrizischen Hochmut und Eure Dreistheit — ich würde Euch noch anders heimzahlen. Aber hier ist der Garten des Herrn Senators — —"

(Fortsetzung folgt.)

König für einen Tag.

Eine amerikanische Groteske von Friedrich Karl Gotsch.

Fredriksen, in den Staaten geboren von dänischen Eltern vor rund 60 Jahren, hatte sich sein Brot auf tausend Arten verdient. Zu Land und zu Wasser. In allen Teilen der Welt. Aber seit der Kesselexplosion auf der uralten „Biscaya" war er von dem Newyorker Spital nicht mehr weit weg gekommen. Damals war seinem Lebensschiff der Mast gebrochen.

Jetzt hockte er in Newtowen am Hudson River, an einem hellen und klaren Sonntag. Sein altes Schimpansengesicht hing ihm dicht über der eingesunkenen Brust, und seine Augen hatten einen unergründlichen Blick nach unten.

Eben kam wieder einer der schneeweißen Vergnügungsdampfer an, fünf bis sechs Deck hoch und voll besetzt. Die Negerkapelle an Bord spielte, Paare stiegen an Land, und Fredriksen mußte sich verziehen, er wurde sonst hin und her gestoßen von den Agenten und Werbern, die sich auf ihre Opfer stürzten und von den „Sifties", die am Kai für ein paar Cents Steptänze aufführten, als gälte es das Leben.

Fredriksen wußte: hier war nichts für ihn zu holen. Was konnte er schon vormachen! Für ihn interessierten sich in solchen Fällen nur die Leute von der Heilsarmee. Aber denen war er am Times Square mal in die Hände gelaufen, und seitdem hatte er genug. Seine grauenhaften Flüche, die er in fast allen Weltsprachen sprach, paßten absolut nicht dahin.

Steifbeinig stakste er zum Kaugummiautomaten. Zwei Stück für einen Cent, von der Sorte, die die Neger bevorzugen. Dann schob er seine Mütze in die Stirn und sah zu, was er nun beginnen könnte.

Die Menschen sammelten sich nicht weit vom Flußufer an der Haltestelle der Newtowner Straßenbahn. Deren Schienen sahen ja anfangs ganz manierlich parallel und waagerecht aus, aber hinter den Tankstellen schon, wo sie aufs freie Feld hinaus verlegt waren, glichen sie den Geleisen einer Berg- und Talbahn auf dem Jahrmarkt. Und die paar Wagen waren überhaupt Museumsstücke in jeder Beziehung. Dieses Bähnchen verkehrte nur an Sonntagen und wurde von den Bürgern der Stadt selbst bedient. Zwei Wagen hin, zwei her. Und wohin? Zum Orange Lake, dem „schönsten Platz weit und breit", wie es hieß. „See Orange Lake", das stand grell auf lauter Plakaten. Und wenn das noch nicht zog, warb das Bahnpersonal persönlich dafür.

Dort an der Haltestelle, wo die Wagen bereit standen, waren Luftschächte — keine Ahnung wozu! Fredriksen ging hin. Das war sein einziger Job. Denn aus den Schächten angelte er Geldstücke herauf, die zuweilen die Leute verloren, wenn sie Fahrgeld wechselten. Es war sehenswert, wie Fredriksen das machte. Aus seiner tiefsten Hosentasche zog er einen langen Bindfaden hervor, an den war ein Metallbolzen gebunden. Und der wiederum war mit einer dicken, klebrigen Masse bestrichen. Fredriksen ließ dies Gerät vorsichtig die drei bis vier Meter hinab, bis es auf irgendwas Brauchbares stieß. Das zog er dann noch behutsamer hoch. Aber das wahre Kunststück begann nun erst: die ganz ruhige Hand! Denn diese verflixten Fünf-Cent-Stücke fielen an den Gitterstäben am Schachteingang meist wieder herunter.

Immer war gleich ein Kreis von Halbwüchsigen um ihn herum. Die wetteten untereinander bei jedem neuen Fangversuch: kriegt er's, oder kriegt er's nicht! Hoch wetteten sie sogar. Manchmal um 50 Cents oder gar um einen Dollar. Und wenn Fredriksen nichts mehr zum Angeln sah, warfen sie ihm Centstücke in den Schacht hinein. Immerhin, so viel brachte er zusammen, daß es zum Sonntagspaß reichte.

Diesmal zog es ihn zum Orange Lake. Der dicke Smith, sonst Transportarbeiter, steckte sich schon die Nummer 2, selbst gemalt auf ein großes Stück Pappe, an den harten Hut. Und somit amtliche Person, spuckte er in die Hände, ergriff die Kurbeln am Führerstand des ersten Wagens, und los ging es in sausender Fahrt. Aber kaum flog der Zug über die ersten Bodenwellen dahin, als die Oberleitung herabfiel und mit lautem Knall Kurzschluß machte. Dem Smith rann etwas Blut vom Kopf, er hatte was abgekriegt. Fredriksen stand auch schon draußen zwischen den erschrockenen Passagieren. Aber er kicherte in sich hinein vor Vergnügen über diese Sensation. Wie stand er jetzt da! Ohne sich um das ratlose Durcheinander zu kümmern, ging er an die Schalter und Hebel, stellte sie richtig, wechselte Sicherungen aus und, nachdem man sich mit dem Elektrizitätswerk verständigt hatte, half er den Leitungsdraht befestigen. Fredriksen konnte eben alles. Der dicke Smith hatte die Nase erst mal voll. Was blieb anderes übrig, als daß Fredriksen sein Amt übernahm? Er steckte sich die freigewordene Nummer 2 an die Mütze, reckte seine alten Knochen möglichst gerade und fuhr an. Und so brachte er die Fuhre glücklich zum See.

See? Na ja, genau besehen war es eigentlich ein besserer Weiher und kaum zu erkennen vor lauter Schießbuden und Luftschaukeln, die hier aufgemacht waren. Aber das Volk amüsierte sich, und nicht zuletzt Fredriksen, der dauernd umringt war und den Hergang der Katastrophe haargenau erklären konnte. Er hatte schon ganz andere Dinge erlebt, in Valparaiso, in Neapel, in Hamburg, in Schanghai . . .

Zurück mußte er den Zug natürlich wieder fahren, am späten Nachmittag. Die Oberleitung hing immer noch notdürftig befestigt da. Großes Geschrei der Frauen, die vorher aussteigen wollten. Alles redete auf Fredriksen ein. Er aber schaltete große Geschwindigkeit ein, duckte sich, verdrehte den Kopf und sah seine ängstlichen Fahrgäste mit teuflischem Grinsen an. Und er fuhr mit so viel Schneid, wie ihn die Newtowner Straßenbahn nie zuvor erlebt hatte. Ohne Frage stand er gewaltig hoch im Ansehen, nicht zu vergleichen mit der kläglichen Figur, die er noch am Vormittag abgegeben hatte.

Und als er von seinem Wagen stieg und an den Luftschächten vorbei kam, spuckte er kräftig hinein.

Lustige Wortspielereien.

Von Otto Promber - Dresden.

In den letzten Jahren hat ein moderner Denksport immer mehr Ausbreitung gefunden. Ich meine nicht das Kreuzworträtselraten, sondern das Ersinnen von „Palindromen". Unter Palindromen versteht man Wortbilder, die vor- wie rückwärts gelesen, den gleichen Wortlaut haben.

Schon die alten Griechen und die Römer übten sich in der Herstellung von derartigen Spiegelsätzen. Bereits vor Jahrtausenden drechselten die Lateiner wunderliche, oft verblüffende Sätze aus ihrer vokalreichen Sprache. Ein Satz lautete z. B.: „Tenet mappam, madidam mappam tenet." — Er hält ein Tuch, ein feuchtes Tuch hält er. — Schöner ist der dem Teufel in den Mund gelegte Hexameter: „Signa te, signa, temere me tangis et angis." Bekreuzige dich, bekreuzige dich, vergeblich berührst und quälst du mich!

Aber auch unsere deutsche Sprache läßt sich zur Bildung von Spiegelsätzen verwenden, obwohl sich die vielen Konsonanten störend bemerkbar machen. Bereits vor hundert und mehr Jahren waren deutsche Palindromen bekannt. Als erster soll der scharfsinnige Schopenhauer die Spiegelung der beiden Wörter „Marktkram" und „Reliefpfeiler" bemerkt und den Satz geprägt haben: „Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie." Andere Sätze, deren Herkunft aber unbekannt sind, lauten: „Eine treue Familie bei Lima feuerte nie." — „Bei Leid lieh stets Heil die Lieb." — „Leg' in eine so helle Hose nie 'n' Igel!" Ganz prächtig ist der kleine Spiegelsatz: „Negerle guck': Kuge.regen!"

Eine Anzahl „Umkehrsätze" nannte Carl Timm: „Die liebe Tote! Beileid!" — „Liese, tu Gutes, eil!" — „Emma behend' — 'ne Hebamme!"

Ich glaube Anspruch darauf erheben zu können, den längsten und sinnvoll schönsten Spiegelsatz geschaffen zu haben. Man denke sich einen Archäologen, der zwecks Ausgrabungen in der uralten, zwischen hohen Felsenwänden gelegenen Ruinen-, Grotten- und Gräberstadt Ani in Kaukasien weilt und heimtelegraphiert: „Ein erhaben' Grasgrab in Ani barg Sarg, 'ne Bahre nie." Zehn Wörter in vollständig sinngemäßem Zusammenhang, und alle 41 Buchstaben ergeben rück-

wärts gelesen denselben Satz — ja, sogar die Abkürzungszeichen sind an der richtigen Stelle! Ganz glänzend wird aber der Satz durch die örtliche Angabe; denn in Ani — einer Stadt, die schon im 11. Jahrhundert 100 000 Menschen und 1000 Kirchen gehabt haben soll — wurden im Jahre 1239 alle Einwohner durch die Mongolen niedergemetzelt.

Ich nenne noch einige Wortbilder und Sätze, die aus meinen Bemühungen hervorgegangen sind: Satire, Veritas'. — Euere Neue. — Siama Mais. — Egale Lage. — „Leg' an, Ana Nagel!" und „Die Lieb' tat eine Genietat bei Leid."



Bunte Chronik



59 Babys vertauscht.

Als die Japaner vor kurzem die Stadt Tsung-ming besetzten, die auf der Insel gleichen Namens an der Mündung des Yangtse liegt, fanden sie, wie der Schanghaier „Nippo" berichtet, in einem Säuglingsheim 59 chinesische Babys vor, deren 14 Wärterinnen beim Herannahen der Japaner geflohen waren. Der den Befehl führende Major, der selbst Vater ist, forderte die Väter in seiner Truppe auf, die Ernährung der schreienden Kinder zu übernehmen, während die unverheirateten Soldaten in der verlassenen Stadt nach der nötigen Milch suchen sollten. Es ging auch ganz gut, aber als einige Tage darauf eine der verschwundenen Pflegerinnen aufgefunden und in das Säuglingsheim gebracht wurde, kreischte sie bei dem Anblick, der sich ihr bot, entsetzt auf. Die Babys waren alle gut genährt und bei bester Gesundheit, sie schienen sich auch ganz wohl zu fühlen, aber die Soldaten hatten die 59 so gründlich vertauscht, daß es aussichtslos ist, sie je wieder voneinander zu unterscheiden und sie ihren richtigen Eltern zuweisen zu wollen.

*

Ein Riese muß begnadigt werden.

Vor ein einzigartiges juristisches Problem hat der in Helsingfors wegen Totschlags zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte Arbeiter Hakkonen die Gefängnisverwaltung gestellt: Hakkonen ist 2,24 Meter groß, und es gibt in ganz Finnland keine Gefängniszelle, die so groß ist, daß er hineinpaßte. Da es nun nicht gut angeht, des Riesen wegen ein eigenes Gefängnis zu bauen, ist es wahrscheinlich, daß Hakkonen schon vor Antritt der Strafe aus keinem anderen Grund begnadigt wird, als daß er ein Riese ist.



Lustige Ecke



Daneben gegriffen.



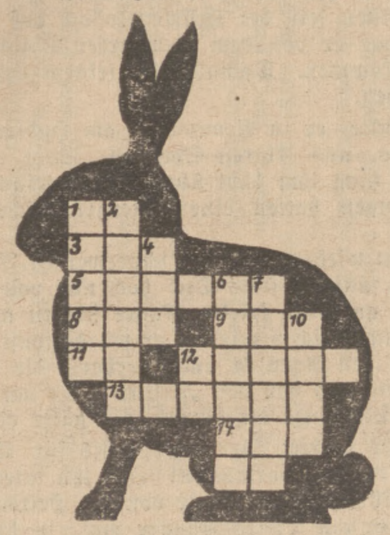
Auktionator: Nummer 632 des Kataloges: Gemälde, einen jungen griechischen Gott vorstellend, in altem, ausgeschnittenen Rahmen!"



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Italien. Fluß. — 3. Himmelsrichtung. — 5. Bestimmter Platz. — 8. Gewässer. — 9. Unbestimmter Artikel. — 11. Persönl. Fürwort. — 12. Hohlmaß. — 13. Schlange. — 14. Schweres metallhaltiges Mineral.

Senkrecht: 1. Schwank. — 2. Fest im Frühling. — 4. Getränk. — 6. Führende Stellung bezw. Gerät zum Steigen. — 7. Schlimmwerden einer Wunde. — 10. Pelztier.

*

Rösselsprung.

	ge	de	ich	nen-	
luft	wor-	re-	fin-	lin-	sol-
braucht	chen-	wenn	che	din-	ton-
duft	ten-	te	gen	lings-	dich
wir-	es	ler-	ge	schlag	ser
grün	chen-	saa-	tag	zu	früh-
dann	bel	drei-	veil-	gros-	fel-
	und	noch	am-	ten	

Auflösung der Rätsel aus Nr. 76

Spitzen-Rätsel:

W	a	c	h	t	p	a	r	a	d	e	n
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

*

Uhren-Rätsel:

V	A	T	E	R	L	A	N	D
e	l	e	r	t	t	r	o	a
r	m	l	b	t	n	n	t	t
e		l	s	t	d	o		t
t			e	e	e			e
n				r				l

*

Dreisilbiges Rätsel:

Tinten, Fisch = Tintenfisch.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.